

Dabei kann man sich aber letztlich weder auf die Ahnen noch auf die Ältesten stützen, sondern nur auf Christus, den wahren Sippen- und Clanältesten aller derer, die glauben, daß er für sie der Weg, die Wahrheit und das Leben ist⁴⁶. Nur so werden die Bantu fähig werden, die Grenzen ihrer gruppeninternen Zuneigung zu allumfassender Liebe, ihr traditionsbestimmtes Wohlverhalten zu einem Tun in freier Verantwortung, ihr Wissen von paranormalen Kräften zum Glauben an die alles durchdringende Gnade Gottes zu überschreiten.

Eines aber muß klar sein: ein individualistisch-rationalistisch pervertiertes Christentum kann nicht die erlösende Botschaft für Afrika sein. Dagegen könnte die von Chrysosthomos⁴⁷ geschilderte Art einer Verwirklichung des Christentums die Kirche unter den Bantu zu dem werden lassen, was Paulus in Röm. 12; 1. Kor. 12 und Eph. 4 so meisterhaft als Ideal dem Christen vor Augen gestellt hat: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, von welchem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hängt durch alle Gelenke, so daß eins dem andern Handreichung tut nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maße und macht, daß der Leib wächst zu seiner eigenen Auferbauung, und das alles in der Liebe“ (Eph. 4, 15–16).

⁴⁶ Haule 1969, 37.

⁴⁷ Chrysosthomos Hom. 50, 3–4, PG 58, 508–509.

PAUL M. ZULEHNER

Lautloses Votum der Füße?

Pastorale Anmerkungen zum Problem der Kirchnaustritte

Gerade Entwicklungen, die ohne erkennbare Ursache auftreten, verlangen nach einer eingehenden Analyse. Dies trifft für die Kirchnaustritte der Gegenwart zweifellos zu. Anders als in den zwanziger und dreißiger Jahren, in denen markante politische Konflikte viele Menschen aus der Kirche hinausgedrängt hatten, lassen sich heute derartige Austrittsgründe nicht benennen. Die Berufung auf die Kirchensteuer (den Kirchenbeitrag) stellt nicht zufrieden. Hat es doch diesen finanziellen Beitrag der Katholiken auch in jenen Nachkriegsjahren gegeben, in denen sogar die Rücktritte in die Kirche überwogen haben. Wir stellen somit in den folgenden Ausführungen eine Reihe von logisch zusammenhängenden Fragen: Wie verläuft (in Zahlen) die Kirchnaustrittsentwicklung der Nachkriegsjahre? (I) Welches sind die wahren, bzw. einige verlässlich angebbare Ursachen für den Kirchnaustritt heute? (II) Was ist im Rahmen einer pastoraltheologischen Reflexion über die Kirchnaustritte zu sagen? (III) Und schließlich, was folgt daraus für das Handeln der Kirche, für ihre pastorale Praxis? (IV)

I. Fakten

Die Entwicklung der Nachkriegsjahre ist für Österreich und die BRD in der beigefügten Graphik (Abb. 1) ersichtlich. Sie bezieht sich auf die katholische Kirche dieser Länder. Aus dem Schaubild geht hervor, daß insbesondere nach 1967 die Zahl der Kirchnaustritte stark gestiegen ist. In Österreich wurde 1972 der Plafond erreicht, von da an halten sich die Austritte um die 20.000 pro Jahr. Das sind ungefähr 2,8 Promille der Kirchenmitglieder, ein Anteil, der höher liegt als in der BRD (1975: 2,2 Promille). Für spätere Analysen sei hier schon vermerkt, daß die Austritte aus der evangeli-

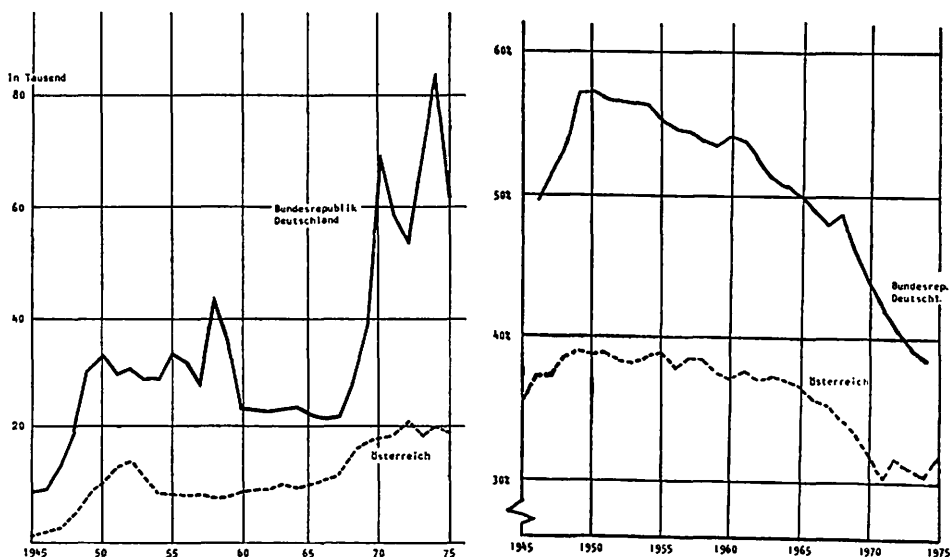


Abb. 1: Kirchenaustritte in der BRD und in Österreich 1945–1975.
in Tausend

Abb. 2: Kirchgänger in der BRD und in Österreich 1945–1975.

schen Kirche in der BRD erheblich höher liegen als aus der katholischen Kirche (z. B. 1970: kath. Kirche in der BRD 2 Promille, evang. Kirche 7 Promille)¹.

Kirchenaustritte sind aber nicht das einzige Signal dafür, daß eine Reihe von Kirchenmitgliedern im Lauf der letzten Jahre ihr Verhältnis zur Kirche modifiziert hat. Gegenläufig zur Zunahme der Kirchenaustritte ist in etwa die Abnahme der an Zählsonntagen im Frühjahr und im Herbst erfaßten Kirchgänger (Abb. 2), aber auch der Rückgang an Priesterweihen oder der Rückgang der formell erfaßten Mitglieder katholischer Jugendorganisationen.

II. Analyse der Kirchenaustritte

1. Geschwächte Kirchlichkeit

Schon diese ersten Beobachtungen lassen erkennen, daß der Kirchenaustritt eines unter mehreren Symptomen für Veränderung des Verhältnisses der Menschen zu ihrer Kirche, damit für Veränderungen der Kirchlichkeit ist. Wir haben dafür auch einen empirisch abgesicherten Beleg. In der österreichischen Katholikenumfrage des Jahres 1970 hat sich ein enger Zusammenhang zwischen Austrittsbereitschaft aus der Kirche und Kirchlichkeit ergeben. Dabei wurden diese beiden Größen folgendermaßen definiert:

Austrittsbereitschaft bekundet, wer aus der Kirche austritt, wenn sie ihm nichts mehr sagt; der meint, die meisten treten deshalb nur nicht aus, weil sie auf Verwandte und Freunde Rücksicht nehmen; wer umgekehrt den Satz ablehnt, auch dann nicht aus der Kirche auszutreten, wenn er mit ihrer Lehre nicht mehr übereinstimme, zugleich aber auch nicht meint, daß den Glauben aufgeben, wer aus der Kirche austritt².

¹ Wie stabil ist die Kirche, hg. v. H. Hild, Gelnhausen-Berlin 1974, 11.

² Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen. Ergebnisse der Untersuchungen des Instituts für kirchliche Sozialforschung Wien „Religion und Kirche in Österreich“ und „Priester in Österreich“, bearbeitet und interpretiert von Paul M. Zulehner, hg. v. der Linzer Diözesansynode und dem IKS Wien, Wien 1974, Herder, 123 (Anm. 118).

Kirchlichkeit hingegen hat mit religiös-kirchlicher Praxis zu tun, also mit Kirchgang, Gebet, Kommunionempfang, aber auch mit der Einschätzung des Lebenswertes der Kirche, damit, daß Gott durch die Kirche zu den Menschen spricht, mit der Unauflöslichkeit der Ehe, u. ä. m.³

Die Analyse zeigte nun, daß zwischen der so definierten Kirchlichkeit⁴ und der Austrittsbereitschaft ein deutlicher Zusammenhang besteht (Abb. 3)⁵. Unmittelbare Austrittsursache ist somit in erster Linie geschwächte Kirchlichkeit. Dabei manifestiert sich Kirchlichkeit vorwiegend in der Teilnahme am Glauben und Leben der Kirche. So können wir vereinfacht sagen: Kirchengaustritte werden am ehesten dort anzutreffen sein, wo Menschen am Glauben und Leben der Kirche (und ihrer Gemeinden) kaum noch partizipieren⁶. Vielleicht ist gerade wegen der geringen Kirchlichkeit evangelischer Christen unter den Protestanten der Kirchengaustritt häufiger als unter Katholiken.

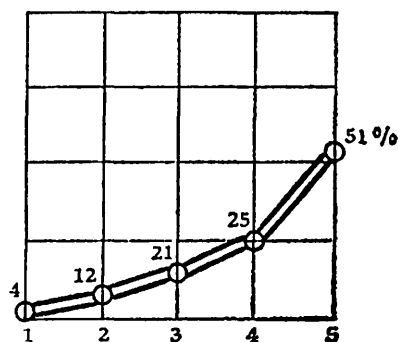


Abb. 3: Geschwächte Kirchlichkeit ist (unmittelbare) Austrittsursache

hohe Austrittsbereitschaft

starke schwache Kirchlichkeit

2. Verlust an Religiosität

Wir stehen damit aber erst am Anfang unserer Analyse. Das Problem hat sich ja lediglich um eine Ebene vom Kirchengaustritt auf Kirchlichkeit verschoben. Die Frage nach dem Kirchengaustritt wird damit zur Frage nach der Kirchlichkeit: Wenn Menschen aus der Kirche austreten, warum verdunstet denn ihre Kirchlichkeit?

Die Analyse der österreichischen Katholikenumfrage ist diesem Problem weiter nachgegangen. Im Rahmen der Untersuchungsdaten (damit in einem begrenzten Rahmen) wurde eine sogenannte „Pfadanalyse“ durchgeführt (Abb. 4). Mit Hilfe eines solchen

³ Kirche und Priester, 36 (Anm. 18).

⁴ Natürlich kann man theologisch darüber diskutieren, ob Kirchlichkeit wirklich so sehr mit religiöser Praxis, vor allem mit dem Kirchgang zu tun hat: Gibt es doch zumindest vereinzelt Kirchenmitglieder (und wohl auch Altersgruppen), die nur selten zur Kirche kommen, sich aber doch in ihrem Leben nach dem Evangelium orientieren. Die große deutsche Katholikenumfrage von G. Schmidtchen hat aber die Bedeutung des Kirchgangs als Hinweis auf das Gesamtverhältnis eines Menschen zum Glauben und Leben der Kirche neuerlich bestätigt. G. Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, Freiburg 1972, 68.

⁵ Kirche und Priester, 123.

⁶ Zum selben Ergebnis kommt auch Schmidtchen für die deutschen Katholiken: Auf die Frage: „In der Zeitung stand in letzter Zeit etwas über Kirchengaustritt. Haben Sie selbst in den letzten Jahren einmal ernsthaft daran gedacht, ob Sie aus der Kirche austreten sollen?“ haben die Befragten je nach Kirchgangsgewohnheiten folgendermaßen geantwortet:

Kirchengang	jed. So.	fast j. S.	ab und zu	selten	nie
Hat an Kirchengaustritt gedacht	1 %	2 %	6 %	23 %	51 %
Hat nicht an den Kirchengaustritt gedacht	98 %	97 %	89 %	69 %	39 %
Keine Antwort	1 %	1 %	5 %	8 %	10 %
	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %

Nach Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, 124.

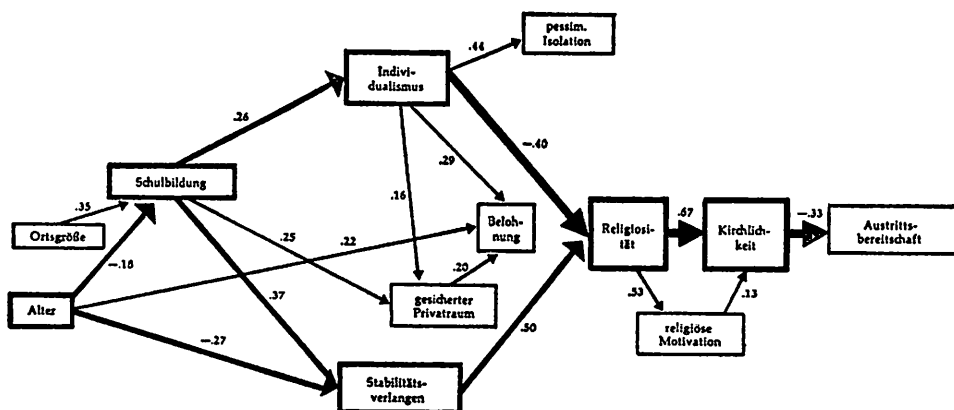


Abb. 4: Wichtige Ursachen des Kirchnaustritts

(Wir haben hier das gesamte Ergebnis der im Rahmen der österreichischen Katholikenumfrage angestellten Pfadanalyse vor uns. Die Pfeile zeigen an, in welcher Richtung der ursächliche Zusammenhang überprüft wurde. Die Maßzahl wiederum gibt Auskunft über die Stärke des Zusammenhangs. Dabei werden für gewöhnlich Maßzahlen über .20 als interpretationswürdig angesehen, während Zahlen um und über .40 schon sehr enge Zusammenhänge erkennen lassen. Ein Minus vor der Maßzahl signalisiert einen negativen Zusammenhang: Hoher Individualismus begünstigt z. B. geringe Religiosität; hohes Alter ausgeprägtes Stabilitätsverlangen — niedriges Alter erhöht die schulischen Bildungschancen etc.)

statistischen Verfahrens ist es möglich, jeweils dahinterliegende Ursachen auf ihre Bedeutung zu befragen. Auf diesem Weg gelangt man von der Kirchlichkeit zur „Religiosität“. Kirchlichkeit erweist sich dort als schwach, wo Menschen im Vollzug ihres Lebens auch der Religion ganz allgemein keine Bedeutung zumessen.

Religion hat dabei mit dem Wissen um Gott zu tun, mit der Hoffnung auf das Leben nach dem Tod, mit dem Ausgreifen auf eine feste, stabile und heile Welt Gottes (Transzendenz)⁷.

Religiosität hat dementsprechend (im Rahmen dieser Untersuchung) damit zu tun, daß jemand sein Leben in Bezug setzt zu dieser heilen, heiligen und festen „Welt Gottes“, damit sein Leben in diese Welt „ein-ordnet“ und damit „in Ordnung“ bringt⁸. Diese Religiosität drückt sich daher in Sätzen aus wie „Ohne Religion verliert man die Hoffnung“, „Für mich ist die Religion Trost in den Nöten des Lebens“, „Der Glaube hilft über Ehekrisen hinweg“, „Erst die Religion macht den Menschen frei und selbstbewußt“ etc.⁹.

Wir können diesen Zusammenhang zwischen Kirchlichkeit und Religiosität auch so beschreiben: Kirche wird für jene Menschen weniger wichtig, für die Religion an Wichtigkeit verliert. Das bedeutet inhaltlich, daß für diese Menschen die „andere Welt Gottes“, damit die „Transzendenz“ an Bedeutung für die Lebensführung verliert. Wissenssoziologisch formuliert: Es sind Menschen, deren Lebenswelt eine geringere Transzendenzspannweite aufweist.

Dabei ist nicht auszumachen, ob Kirchlichkeit erst dann verdunstet, wenn Religiosität (aus verschiedenen persönlichen und gesellschaftlichen Ursachen) geschwächt wird. Es könnte ja auch umgekehrt sein, daß zunächst Kirchlichkeit (wie dies aus politischen Gründen etwa bei vielen Arbeiterfamilien der Zwischenkriegszeit geschah) reduziert wurde, und erst in der Folge Religiosität verfiel.

⁷ Kirche und Priester, 33–54.

⁸ P. L. Berger, Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft, Frankfurt 1973.

⁹ Kirche und Priester, 36 (Anm. 18).

Positiv bedeutet dies: Religiosität kanalisiert sich für gewöhnlich in kirchliche Formen. Die Kirche erweist sich damit als „Erfahrungsraum“ für religiöse Wirklichkeit, in ihren Riten stellt sie gleichsam dem religiösen Menschen für die erhofften religiösen „Erfahrungen“ „Fahrzeuge“ zur Verfügung, wie etwa Taufe, Trauung, Geburt etc.¹⁰.

3. Veränderung der Basiswerte

Der nächste Schritt unserer Analyse muß erkunden, warum in den letzten Jahren neben der Kirchlichkeit auch die Religiosität in Bewegung geraten ist. Auch dazu gibt die Österreichische Katholikenumfrage wertvolle Anhaltspunkte. Diese Studie war ja, im Vergleich zu vielen vorausgegangenen kirchlichen Forschungsprojekten, nicht von der Frage ausgegangen, inwieweit die Menschen die Erwartungen ihrer Kirche erfüllen, sondern welche Erwartungen die Menschen an das Leben stellen, inwieweit sie dazu Religion „brauchen“ und sich in diesem größeren Zusammenhang an die Kirche wenden.

So ergab die Katholikenumfrage als erstes interessantes Ergebnis Auskunft über grundlegende Lebenswerte heutiger Katholiken. Zu diesen gehören vor allem die Hoffnung auf einen gesicherten privaten Lebensraum, auf soziale und materielle Belohnung, das Verlangen nach Sicherheit und schließlich ein ausgeprägter Individualismus¹¹.

An dieses Ergebnis wurde nunmehr die Frage gestellt, ob Religiosität (damit Kirchlichkeit, aber auch Kirchnaustrittsbereitschaft) mit diesen Lebenswerten zusammenhängt. Dabei stellte sich heraus, daß die Basiswerte „gesicherter Privatraum“ und „Belohnung“ mit Religiosität nicht direkt zusammenhängen. Dagegen stehen das Verlangen nach „Individualismus“ sowie nach „Stabilität“ mit Religiosität in einem offenkundigen Zusammenhang. Der Zusammenhang ist aber unterschiedlich: Während das Verlangen nach Stabilität Religiosität begünstigt (damit auch Kirchlichkeit festigt sowie Austrittsbereitschaft mindert), untergräbt Individualismus sichtlich sowohl Religiosität als auch Kirchlichkeit und erhöht dementsprechend die Bereitschaft zum Kirchnaustritt. Wir können aus diesen Zusammenhängen wichtige Schlüsse für die Frage nach den Ursachen des Kirchnaustritts ziehen. Wenn Kirchnaustritt vor allem (auf dem Weg über Religiosität/Kirchlichkeit) durch Individualismus begünstigt und durch Stabilitätsverlangen verhindert wird, dann muß aus dem Ansteigen der Kirchnaustritte geschlossen werden, daß einerseits das Sicherheitsbedürfnis der Österreicher „geringer“, der Individualismus aber stärker geworden ist.

Auf den in Österreich (aber wohl nicht nur hier) ausgeprägten *Individualismus* haben schon Gasparri-Millendorfer in ihren „Prognosen für Österreich“¹² aufmerksam gemacht. Insofern Individualismus auch durch (materielle und soziale) Belohnung begünstigt wird, trägt zweifellos auch der wachsende Wohlstand zu einer Schwächung der Religiosität/Kirchlichkeit bei und begünstigt auf diese indirekte Weise (indirekt: denn an sich ist „Belohnung“ gegenüber Religiosität und Kirchlichkeit neutral) den Kirchnaustritt.

Von großem Interesse ist andererseits der Aspekt des *Sicherheitsbedürfnisses*. „Geringer“ ist das Sicherheitsbedürfnis zunächst nur in Hinblick auf Religion. Das Stabilitätsbedürfnis des Menschen ist ja an sich positiv und unabdingbar, steckt doch dahinter das Verlangen nach einer lebhaften und deshalb geordneten („nomischen“) gesellschaftlichen Wirklichkeit¹³. In der Mitte der sechziger Jahre scheint aber eine Ent-

¹⁰ P. M. Zulehner, Heirat - Geburt - Tod. Eine Pastoral zu den Lebenswenden, Wien 1976.

¹¹ Zur näheren Charakterisierung dieser Basiswerte: Kirche und Priester, 17–32. Vgl. auch Schmidchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, 40–55.

¹² C. Gasparri / H. Millendorfer, Prognosen für Österreich, Wien 1973, 158.

¹³ P. L. Berger / T. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt 1969.

wicklung begonnen zu haben (bzw. kam hier voll zum Durchbruch), in der Sicherheit nicht so sehr durch religiöse Wirklichkeit gesucht wurde, sondern offenkundig Sicherheit innerweltlich besser abgedeckt war als in den Jahren der Nachkriegszeit. Die Wohlstandsgesellschaft scheint hier als Basis der Hoffnung auf eine rasche Verbesserung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Begünstigt wurde dieser Abbau religiöser Stabilisierung des Lebens zusätzlich durch die Bildungsexpansion. Laut Umfrageanalyse ist nämlich das Stabilitätsverlangen umso geringer, je höher die Schulbildung ist. (Daß darüber hinaus auch ein deutlicher Zusammenhang zwischen Alter und Sicherheitsbedürfnis besteht, überrascht psychologisch gesehen nicht.) Spätestens mit dem Beginn der siebziger Jahre, hermeneutisch vermittelt durch die Ölscheids und das damit verbundene Autofahrverbot, hat die Fortschrittsidee (auch beim Österreicher) einen empfindlichen Kollaps erlitten. Das IMAS-Institut hat dies an einem drastischen Schrumpfen des Zukunftsoptimismus der Österreicher zum Jahreswechsel 1972/73 und 1973/74 beobachtet. Erstaunlicherweise ist genau mit diesen Jahren der vorherige Trend des Rückgangs von Kirchgängern unterlaufen worden. Auch die Kirchnaustritte sind seitdem mehr oder weniger stagnierend. Solche Beobachtungen lassen die Analyse in einem guten Licht erscheinen: Je nachdem in der heutigen Gesellschaft Sicherheitsbedürfnis gut oder schlecht innerweltlich abgedeckt wird, sinkt oder steigt die Zuwendung zu Religiosität/Kirchlichkeit und verändert sich damit die Austrittsbereitschaft der Menschen.

4. Zuwachs an Pluralismus-Erfahrung

Formal hat diese Veränderung der Basiswerte auch G. Schmidtchen für die BRD untersucht. Dabei hat ihn nicht nur die inhaltliche Seite dieser Veränderung interessiert, sondern vor allem die subjektive Erfahrung der verschiedenen Wertpositionen in der heutigen Gesellschaft, und zwar im kirchlichen und außerkirchlichen Raum. Er konnte zeigen, daß eine große Zahl von Katholiken in wichtigen Wertbereichen (wie Sexualität, Autorität und Macht, wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Fortschritt) zwischen den Auffassungen in der Kirche und außerhalb der Kirche einen erheblichen Widerspruch erfahren. Da aber beide „Wertsysteme“ als Handlungserwartungen an den Katholiken herankommen, schafft das einen inneren Zwist. Diese innere Spannung wird nun – erwiesenermaßen – dadurch behoben, daß man sich entweder teilweise von der Kirche zurückzieht und den Kirchengang entsprechend reduziert (Abb. 5) oder überhaupt die Kirche (als Raum unerfüllbarer Handlungsorientierungen) verläßt (Abb. 6)¹⁴.

Die wachsenden Kirchnaustritte in der Mitte der sechziger Jahre signalisieren aus dieser Perspektive einen Zuwachs an Erfahrung von Lebensalternativen, die zum kirchlichen Lebensmodell in Widerspruch stehen. Die Auseinandersetzungen um die Abtreibung oder das Ehescheidungsrecht sind deutliche Beispiele dafür.

5. Kirchliche Ursachen für Kirchnaustritt?

Diese Analyse Schmidtchens zwingt uns aber von der Frage nach gesellschaftlichen Ursachen des Kirchnaustritts auch vor die Frage nach kirchlichen Ursachen. Wenn die wachsende Kluft zwischen „kirchlichem und gesellschaftlichem Wertsystem“¹⁵ zum Kirchnaustritt treibt, dann ist daran möglicherweise nicht nur die rasche Entwicklung der Gesellschaft (und ihrer Werte) schuld, sondern gegebenenfalls auch das Nachhinken der kirchlichen Entwicklung.

¹⁴ Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, 69, 125.

¹⁵ Wir finden diese Formulierung bei Schmidtchen deshalb nicht ganz glücklich, weil er ein striktes Gegenüber von Kirche und Gesellschaft unterstellt. In Wirklichkeit ist Kirche selbst eine wichtige gesellschaftliche Größe. Eher könnte zwischen kirchlichen und außerkirchlichen Wertsystemen unterschieden werden.

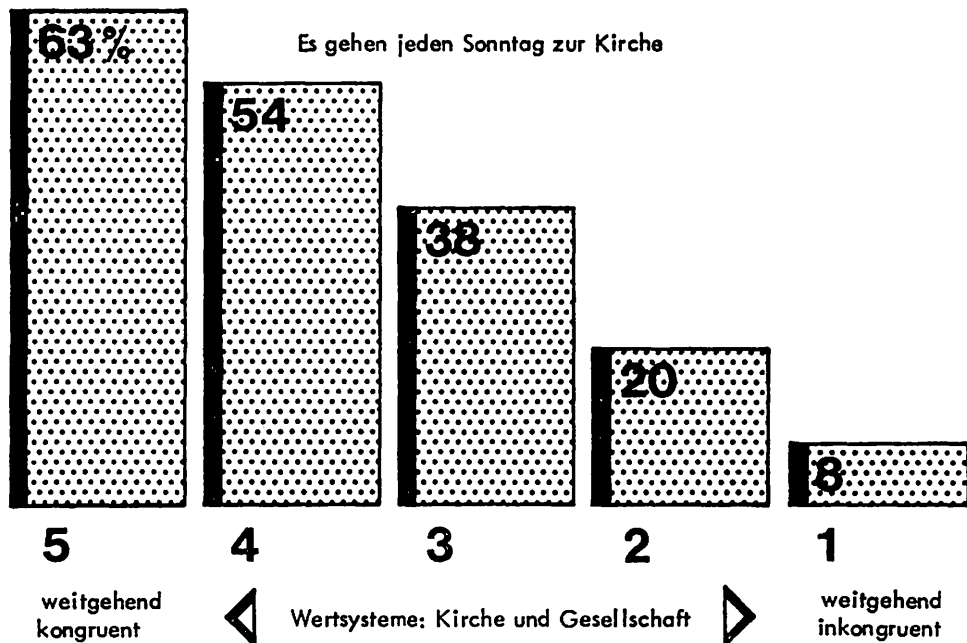


Abb. 5: Dissonanzerfahrung und Kirchgang

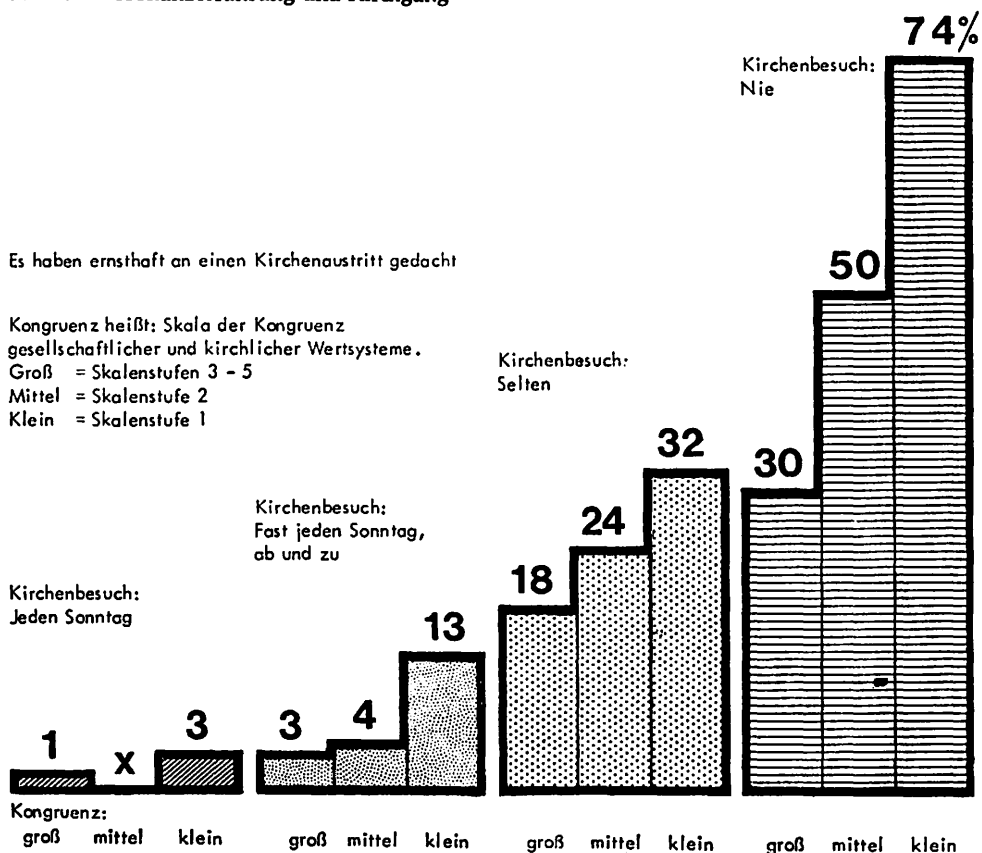


Abb. 6: Dissonanzerfahrung und Kirchenaustritt

Zwar wird in der innerkirchlichen Diskussion um den Kirchenaustritt häufig auf die Kirchensteuer (den Kirchenbeitrag) verwiesen. Erstaunlicherweise wird er vor allem von Vertretern der Kirche als Argument gebraucht, was auch deshalb leicht möglich ist, weil auch die Austretenden selbst oft darauf verweisen. Doch steht auf Grund aller einschlägigen Studien fest, daß der Kirchenbeitrag nicht als Ursache, sondern als Anlaß oder Auslöser angesehen werden muß¹⁶. Dies ist auch ein plausibles Ergebnis: Wem nämlich Religion und Kirche etwas Lebenswichtiges bedeuten, der ist auch bereit, dafür einen Beitrag zu entrichten. Ist aber der Lebenswert uneinsichtig oder abhanden gekommen, stellt sich auch die Frage, wozu dafür Geld ausgegeben werden soll.

Umso fragwürdiger wird es, warum sich in der Kirche die Auffassung hartnäckig hält, daß die Kirchensteuer eine so wichtige Rolle spielt. Sollten damit andere Ursachen verdeckt werden? Etwa die Struktur der Pastoral, die zu den distanzierten Mitgliedern kaum Beziehungen herstellt und damit auch nicht imstande ist, den Lebenswert des Evangeliums in einsichtiger Form an den Mann und die Frau zu bringen? Liegt es möglicherweise auch daran, daß man nicht wahrhaben will, daß – bei aller Verpflichtung zum Widerstand gegen Unchristliches (Inhumanes) in der Gesellschaft – manche Dissonanzerfahrung zwischen „Kirche und Gesellschaft“ den Kirchenmitgliedern durch eine mutige Reform kirchlicher Wirklichkeit erspart werden könnte? Wir kommen auf solche und ähnliche Fragen gegen Ende unserer Überlegungen noch zurück. Hier wurde vorwegnehmend deshalb schon darauf verwiesen, weil eine Analyse der Ursachen für den Kirchenaustritt diese Ursachen nicht allein bei den einzelnen und bei der Gesellschaft suchen darf, sondern auch die Kirche selbst daraufhin befragt werden muß.

6. Profil des Kirchenaustreters

Immerhin konnten wir in unserer Analyse eine Reihe von Ursachen aufdecken: Vor allem Veränderungen in den Basiswerten der Menschen, damit in der gesellschaftlichen Lebenswelt, damit in der Erfahrung des Verhältnisses von „Kirche und Gesellschaft“, müssen als Hauptursachen genannt werden. Da solche Veränderungen lautlos vor sich gehen, überrascht es auch nicht, warum die Kirchenaustritte der letzten Jahre derart lautlos erfolgt sind. Zudem wird auf dem Hintergrund unserer Analyse plausibel, warum bestimmte Personengruppen bevorzugt aus der Kirche austreten: Alter, Schulbildung, Ortsgröße, und damit in Verbindung Berufstätigkeit spielen deshalb eine Rolle, weil diese sozialen Merkmale wiederum mit der Zustimmung zu Basiswerten gekoppelt sind, damit aber indirekt mit Religiosität (Kirchlichkeit) und Austrittsbereitschaft. Überdurchschnittliche Austrittsbereitschaft finden wir daher bei Personen mit Hochschulbildung, die in Städten über 100.000 Einwohnern wohnen, unter Angestellten und Beamten, FPÖ- und SPÖ-nahen Personen, die zumal unter 24 Jahre alt sind¹⁷.

III. Pastoraltheologische Reflexion

Was ist nun pastoraltheologisch zu den Kirchenaustritten zu sagen? Bevor gesagt werden kann, was zu tun ist, muß über unsere sozialwissenschaftlichen Untersuchungsergebnisse noch eine zweite, theologische Reflexion angestellt werden. Was bedeutet denn der Kirchenaustritt sowohl für die Austretenden als auch für die Kirche?

1. Glaubenssituation der Ausgetretenen

Zunächst kann von ihnen nur gesagt werden, daß sie mit dem Kirchenaustritt die sichtbare Kirchengemeinschaft verlassen haben. Sie haben damit die Teilnahme am Leben der Kirche aufgekündigt: genauer, endgültig aufgekündigt, denn die Mehrzahl

¹⁶ Wie stabil ist die Kirche, 133; *Schmidtchen*, Zwischen Kirche und Gesellschaft, 124; Kirche und Priester, 128.

¹⁷ Kirche und Priester, 125. – Vgl. dazu auch Wie stabil ist die Kirche, 135.

von den Austretenden hat schon zuvor nicht mehr praktiziert. Das bedeutet aber auch, daß ein Zustand, der vor dem Austritt latent schon vorhanden war, nunmehr sozial-öffentlich manifest wurde.

Von hier aus wird auch deutlich, daß der Kirchenaustritt nicht einfach mit Glaubensabfall gleichgesetzt werden kann. Einerseits scheint es nämlich eine seltsame „Christusgläubigkeit“ auch außerhalb der gesellschaftlich abgrenzbaren Kirche zu geben¹⁸. Andererseits erweist sich christlicher Glaube in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation (sowohl des Westens, noch mehr des Ostens) an die religiöse Gemeinschaft und die mehr oder minder häufige Teilnahme an ihrem Tun gebunden. Daher ist anzunehmen, daß wegen der geschwächten Kirchlichkeit vor dem Kirchenaustritt auch vorher schon nur mehr rudimentär und überaus labil christliche Gläubigkeit da war, so daß sich durch den Kirchenaustritt auf die Dauer eher noch eine weitere Verflüchtigung christlicher Glaubensreste erwarten läßt.

So gewinnt die Vermutung an Wahrscheinlichkeit, daß die Mehrheit der Ausgetretenen nicht nur die Teilnahme am Leben der Kirche, sondern auch an ihrem Glauben (endgültig?) aufgekündigt hat. Damit ist freilich noch kein Urteil über die subjektive Heilssituation der Ausgetretenen gefällt. Müssen wir doch neben christlicher Gläubigkeit in kirchlicher Gestalt auch mit religiös-diffuser Gläubigkeit und darüber hinaus sogar mit namenloser Gläubigkeit rechnen. Das Aufkündigen der Kirchenmitgliedschaft läßt am ehesten noch einen Schluß auf kirchlich geformte christliche Gläubigkeit zu, schon weniger auf „religiöse Gläubigkeit“, schon gar nicht auf das Vorhanden- oder Abwesendsein von namenloser Gläubigkeit.

2. Glaubenssituation der Kirche

Umgekehrt muß der Kirchenaustritt aus der Perspektive der Kirche auch in einem positiven Teilaspekt gesehen werden. Die große Not der gegenwärtigen Kirche besteht ja offenkundig darin, daß die Glaubensgrenzen quer durch die Kirche hindurchlaufen und die sozialen Ränder der Kirche keineswegs mit den Glaubensgrenzen in eins fallen¹⁹. Insofern stehen wir vor dem Phänomen der „Kirche der offenen Grenzen“. Dieses ist aber nicht unbedingt gutzuheißen. Ist doch die Kirche dadurch in Gefahr, allmählich eine „Kirche der (im christlichen Sinn) Ungläubigen“ zu werden. Was aber ihrem Wesen grundsätzlich widerspricht.

Wir heißen mit der folgenden Aussage den Kirchenaustritt nicht gut. Dennoch müssen wir sagen: Wo er erfolgt, geschieht zugleich auch eine Profilierung der Kirche als Kirche der Gläubigen. Das Bild „Gesundshrumpfen“ eignet sich für diesen Vorgang weniger, weil ja damit unterstellt wird, als wäre eine Kirche gesund, in der Kirchenaustritte geschehen. Zu leicht kann mit diesem Ausdruck des Gesundshrumpfens die pastoral belastende Entwicklung (ideologisch) legitimiert werden.

Zudem ist es auch nur dann angebracht, von Profilierung der Kirche durch Kirchenaustritte zu reden, wenn sich mit dieser Feststellung die Bereitschaft verbindet, pastoral zur Veränderung der Kirchenaustrittsentwicklung entschieden beizutragen.

IV. Pastorale Aufgabenstellungen

Von solchen Aufgaben soll skizzenhaft abschließend die Rede sein. Dabei sind „Sofort-Maßnahmen“ von „Langzeitaufgaben“ zu unterscheiden. Die Sofortmaßnah-

¹⁸ In einer Untersuchung über die Außerkirchlichkeit in Holland zog H. van Wieringen einige zusammenfassende Folgerungen aus einer Analyse von 100 Lebensgeschichten formal Außerkirchlicher. Selbst bei dieser Gruppe wurden Elemente gefunden, die auf eine Randposition und ein weiteres Sich-Ausrichten auf die Kirche hindeuten, mit der sie formal gebrochen hatten. Bei allen Respondenten wurde z. B. eine positive Bewertung der Christusfigur beobachtet: H. u. W. Goddijn, *Sichtbare Kirche, Ökumene und Pastoral. Einführung in die Religionssoziologie*, Wien 1967, 179.

¹⁹ Dazu P. M. Zulehner, *Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral*, Wien 1974, 51–92.

men gelten den Ausgetretenen, sind gleichsam „nachgehende“ pastorale Aktivitäten. Die Langzeitaufgaben hingegen sind „präventiv“, indem sie die Kirchaustritte nicht auf der Ebene der Symptome, sondern eher auf der Ebene der Ursache zu reduzieren trachten.

1. Sofortmaßnahmen

Zu den Sofortmaßnahmen gehört zunächst der Versuch, nach der Verständigung über den Austritt eines Pfarrangehörigen zu diesem Kontakt aufzunehmen. Dies kann entweder mit Hilfe eines Briefes geschehen, den ein Mitarbeiter der Pfarre persönlich überbringt, oder aber durch einen Hausbesuch des Pfarrers selbst. Für solche Briefe an Ausgetretene gibt es im übrigen bereits bewährte Muster²⁰. Über diesen ersten Kontakt hinaus wird man – sofern sich der Ausgetretene nicht ausdrücklich dagegen verwehrt – ihm die Pfarrzeitung zustellen, weiterhin zu wichtigen Geburtstagen gratulieren. Vor allem rund um Lebenswenden wird man sich den Ausgetretenen besonders widmen, besteht doch zu diesen Zeiten zumindest ein rudimentäres religiöses Interesse an der Kirche²¹. Gelingen solche pastorale Versuche nicht, wird man zumindest eine Ausgetretenenkartei anlegen und nach Möglichkeit bei einer Übersiedlung die Karten an die neue Wohnpfarre weitergeben. Daß im Gemeindegottesdienst für die Ausgetretenen auch gebetet wird, ist eine wertvolle Anregung.

Man wird sich über den Erfolg solcher Symptom-Aktionen keinen Illusionen hingeben dürfen. Zwar kann man im Gespräch mit einem Ausgetretenen darauf verweisen, daß die heutigen Pfarreien viel zu groß sind, als daß der Pfarrer mit jedem Beziehungen unterhalten könne und es deshalb nicht verwunderlich sei, daß sich die Kirche vor dem Austritt kaum, nachher aber plötzlich so gezielt rührt. Es wäre überraschend, wenn ein kurzfristiger Besuch zu einem Rücktritt zur Kirche führte. Aber vielleicht wird die im übrigen vielfach immer noch gegen den Widerstand mancher Angehöriger getroffene Entscheidung ein wenig labil und finden auf diese Weise spätere Begegnungen mit der Kirche einen nicht allzu harten Boden vor. Es könnte

²⁰ So schlägt das Österreichische Pastoralinstitut folgendes Briefmodell vor:

„Sehr geehrte gnädige Frau!

Zu meinem großen Bedauern erhielt ich vor kurzem von der Bezirkshauptmannschaft (vom magistratischen Bezirksamt) die Verständigung, daß Sie aus der katholischen Kirche ausgetreten sind. Sie werden verstehen, daß mir als Pfarrer dieser Ihr Schritt nicht gleichgültig ist.

Mich interessieren vor allem Ihre Motive. Würden Sie die Güte haben, mit dem Überbringer dieses Schreibens diesbezüglich ein kurzes Gespräch zu führen? Sollte Sie mein Mitarbeiter nicht persönlich angetroffen haben, könnten Sie mich vielleicht anrufen, mir schreiben oder mich in der Pfarrkanzlei aufsuchen?

Auf keinen Fall möchte ich Ihnen lästig fallen. Vielleicht sagen Sie auch: Jetzt, wo ich ausgetreten bin, rührt sich der Pfarrer; früher habe ich nicht viel von ihm gehört. Heute in einer großen Pfarrei (Großstadtpfarre) Seelsorger zu sein, ist leider nicht leicht und die Anonymität ist oft bedrückend.

Sollte ich Ihnen in irgendeiner Angelegenheit einmal dienlich sein können, so werde ich es gerne tun. Ich bin nämlich der Überzeugung, daß Glaube und Taufe nicht durch eine Unterschrift annulliert werden können.

Mit den besten Empfehlungen verbleibe ich Ihr ergebener

Pfarrer“

Aus: Maßnahmen zum Problem der Kirchaustritte, hg. v. ÖPI, Wien o. J.

²¹ Unter den persönlich relevanten Folgen eines hypothetischen Kirchaustritts werden von evangelischen Christen genannt:

46 % Ich könnte nicht kirchlich beerdigt werden

38 % Ich brauchte keine Kirchensteuer mehr zu zahlen

29 % Mir würde ein innerer Halt verlorengehen

28 % Ich würde meine nächsten Angehörigen und Verwandten vor den Kopf stoßen

18 % Ich könnte nicht kirchlich getraut werden

15 % Meine Kinder hätten Schwierigkeiten

Aus: Wie stabil ist die Kirche, 126.

allerdings ein solcher Besuch – wenn er nicht mit großem Können in pastoraler Gesprächsführung geschieht – den Austrittsbeschuß auch verhärtet.

2. Langzeitmaßnahmen: Reform der Pastoral und der Kirche

Gerade weil Sofortmaßnahmen eher zwielichtig sind, erweisen sich als einzig sinnvolle Antwort auf die Kirchnaustritte wohl doch Langzeitmaßnahmen. Unter dieser Rücksicht könnten die Kirchnaustritte für die Kirche zwar schmerzlich, insgesamt aber doch heilsam sein. Worum es schlicht geht, ist eine tiefgreifende Reform der Pastoral. Aus einer „Pastoral, die immer nur jene bekehrt, die schon bekehrt sind“, muß einerseits eine Pastoral der Gemeindebildung, andererseits eine Pastoral der Bekehrung werden.

Gemeindebildung wird hier als der Versuch verstanden, den Kirchenmitgliedern zu helfen, trotz Herausforderungen durch außerkirchliche Lebensalternativen dennoch als Christen durchzuhalten und in der Gesellschaft zu wirken. Das wird – wie neueste Studien zeigen²² – nur möglich sein, wenn diese Christen sowohl innengeleitet wie außergeleitet leben. Innenleitung ist dann vorhanden, wenn eine persönliche, auf das Leben bezogene Glaubensüberzeugung da ist, wenn m. a. W. das in der Kirche tradierte christliche Lebenswissen in seinem Lebenswert erkannt und erfahren wird und wenn die Kirche imstande ist, diesen Lebenswert den Menschen auch einsichtig zu machen. Und dies nicht nur in Fragen, wo man eher noch Zustimmung findet, sondern eben auch in dissonanten Sachbereichen: Also was die Aussage der Kirche zur Sexualität betrifft, oder ihre Stellung zu Autorität, Macht und Freiheit, sowie schließlich ihren gesellschaftspolitischen Standort. Außenleitung wiederum wird insgesamt durch Dauersozialisation sichergestellt: Diese beginnt mit der religiösen Primärsocialisation (als religiöser Erziehung und Praxis im Elternhaus) und setzt sich über die Dauersozialisation in einer erfahrbaren christlichen Gemeinde fort.

Pastoral der Bekehrung wiederum zielt (heute noch) vor allem auf Kirchenmitglieder. Nur ein Teil von ihnen kann dem kirchlichen Intensivsegment zugezählt werden und nimmt grundsätzlich (sei es unkritisch oder kritisch) am Glauben und Leben der Kirche teil. Die Mehrzahl unserer Mitglieder in den Großkirchen zählt aber zu den Auswahlchristen, die im Zuge konformistischer Anpassung an vorherrschende Lebensweisen sich nur mit Teilen der kirchlichen Lebensvorstellungen identifizieren, sich von anderen Teilen aber ersatzlos absetzen. Glaubensmäßig sind aber Auswahlchristen im dunklen Zustand des religiösen Glaubens, der sich doch vom christlichen Glauben erheblich unterscheidet, wenngleich zu diesem auch nicht nur gegensätzlich ist²³. Somit stellt sich für die Pastoral die Aufgabe, eine große Zahl ihrer Kirchenmitglieder von dieser religiösen Gläubigkeit zu einem christlichen Glauben in kirchlicher Gestalt weiterzuführen. Da es sich dabei um Erwachsene handelt, die Neuformung eines erwachsenen Menschen aber mit den üblichen Formen der kirchlichen Verkündigung nicht gelingt, muß eine gediegene Pastoral der Bekehrung nach Formen und Möglichkeiten der „Kontrasozialisation“ oder „Konversion“ Ausschau halten²⁴. Einige Elemente einer solchen Kontrasozialisation seien nur genannt: Was die Kirche verkündigt, muß innerlich und äußerlich plausibel sein. Es muß deutlich werden, daß zu wahren und erfülltem Leben gelangen kann, wer sich nach dem Gott Jesu ausstreckt und sein Leben an ihm zu orientieren beginnt. Zudem genügt es nicht, von diesem Lebenswert des Evangeliums nur zu reden. Die Verkündiger müssen auch die Möglichkeit haben, auf Christen und Gemeinde sowie die Kirche insgesamt hinzuweisen und zu sagen: Hier sind Menschen, die haben es versucht, und dabei die

²² Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, 80–87. Auch G. Schmidtchen, Gottesdienst in einer rationalen Welt, Stuttgart 1974. Zulehner, Heirat – Geburt – Tod, 33–37.

²³ Zulehner, Religion nach Wahl, 65–71.

²⁴ Zulehner, Heirat, 33 ff.

Erfahrung gemacht, daß sie auf dem Weg zu sinnvollem, geglücktem, wahrem Leben unterwegs sind.

Es ist klar, daß solche Aufgabenstellungen für die Pastoral (die durch eine entschiedene Mitarbeit der Christen an der Gestaltung der Lebensalternativen in der Gesellschaft ergänzt werden muß) eine grundlegende Neuorientierung verlangen. Gemeinden müßten entstehen, die einerseits menschliche Beziehungen aufbauen, Glaubensüberzeugung festigen, zur Mitarbeit einladen und die Eltern zur religiösen Formung der nächsten Generation befähigen. Diese Gemeinden müßten einen Prozeß der Dauerkatechese auslösen. Dabei dürfte es sich nicht um neue Ideen in alten Schläuchen handeln. Ein Taufgespräch, ein Eheseminar, eine Erstkommunionvorbereitung unter Einbezug der Eltern, ein Gespräch mit Trauernden müßten nicht nur methodisch, sondern auch inhaltlich neu gestaltet werden. Das verlangt nach einem neuen Verhältnis zwischen Kirche und Welt, aber auch zwischen pastoral Tätigen (die nicht mehr allein aus Priestern sich zusammensetzen werden) und denen, für die pastoral gearbeitet und gemüht wird.

V. Um der Menschen willen

Mancher mag unken, diese Reform der Pastoral geschehe nur, damit die Kirche in Hinkunft nicht noch mehr an Terrain und damit an Finanzen verliere. Lediglich die Zukunft der Kirche stehe auf dem Spiel. Ich neige dazu, solche Motive (die man in der organisationssoziologischen Forschung Sekundärziele einer Organisation nennt) durchaus zu akzeptieren. Was soll denn die Kirche ohne Mitglieder und Finanzkraft in Zukunft machen?

Solche Sekundärmotive wären im übrigen nur fragwürdig, wenn sie ohne Primärmotive aufschienen oder mit diesen in Konflikt gerieten. Das kann vereinzelt auch der Fall sein, wo ein Kirchenaustritt redlicherweise aus finanziellen Überlegungen vorgenommen wird (soweit das bei der Vorgangsweise der Einhebung des Kirchenbeitrags in Österreich überhaupt vorkommt). Der Kirchenbeitrag muß daher so gestaltet sein, daß er nicht pastorale Probleme schafft.

Im übrigen kann aber unbefangen behauptet werden, daß die geforderten Aktivitäten der Kirche nicht allein und auch nicht in erster Linie um der Kirche willen verlangt wurden. Vielmehr geht es wirklich um den Menschen. Und das nicht nur in der Form einer kirchlichen Absichtserklärung. Vielmehr haben wir Anhaltspunkte dafür, daß die Kirche zumal dem Menschen in der pluralistischen Gesellschaft wichtige Dienste leisten kann, die sonst niemand in der Gesellschaft wahrnimmt oder auch nicht wahrnehmen kann.

Die schon mehrmals zitierte Österreichische Katholikenumfrage hat als eines der bemerkenswertesten Ergebnisse erbracht, daß Religiosität eines Menschen und Erfahrung von Lebenssinn überraschend eng zusammenhängen. Je areligiöser ein Mensch ist, je weniger er sich an Gott ausrichtet und auf ein Leben nach dem Tod hofft, umso eher

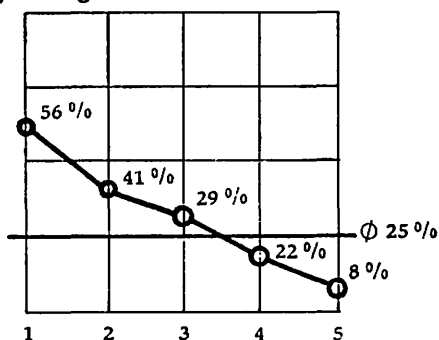


Abb. 7: Religiosität und Lebenssinn
„Ich weiß eigentlich nicht,
wozu der Mensch lebt“

starke schwache Religionslosigkeit

stimmt er auch dem Satz zu: „Ich weiß eigentlich nicht, wozu der Mensch lebt“ (Abb. 7)²⁵. Es steht außer Zweifel, daß es Hauptaufgabe der Kirche ist, auf den lebendigen Gott Jesu aufmerksam zu machen, die Hoffnung auf eine bleibende Gemeinschaft mit diesem und damit die Hoffnung auf ein Leben über die Nacht des Todes hinaus zu festigen sowie zu umfassender Gemeinschaft (und damit gegen den Individualismus und die damit verbundene pessimistische Anomieerfahrung²⁶) zu arbeiten. Es mag offen sein, ob die Kirche solche Aufgaben immer hinlänglich erfüllt hat. Dem pastoralen Programm, das wir als Langzeitprogramm gegen die schleichende Entkirchlichung der Menschen formuliert haben, liegen sie aber zugrunde.

²⁵ Kirche und Priester, 47.

²⁶ A. a. O., 126.

JOHANNES WEBER

Kirche und Arbeiterschaft

Kirche und Arbeiterpastoral in Österreich – Situation und Probleme *

Die Geschichte der Arbeiterpastoral in Österreich war immer schon mühsam, sie ist heroisch und spezifisch. Klären wir ein wenig den Begriff: Unter Arbeiterseelsorge verstehen wir die Seelsorge an Arbeitern, Arbeitnehmern, vornehmlich im industriellen Bereich, die Seelsorge an und in diesem Bereich selbst, die Ausrichtung der in diesem Milieu bestehenden Pfarren auf die Gegebenheiten.

Wo stehen wir nun in Österreich? Zunächst drängt sich die Vorstellung auf, es gebe zwei Seiten. Doch ich glaube, daß dies nicht ganz den Tatsachen entspricht. Bei allen Verschiedenheiten ist es doch die Sorge in der einen und um die eine Kirche. Aber nehmen wir dies zunächst als einfache Einteilung. Diese beiden Seiten artikulieren gegenseitig Sorgen und Bedenken. Mit diesen geäußerten Problemen soll ich mich registrierend beschäftigen. Wenn wir aus dem Eis herauskommen wollen, werden wir jedoch immer wieder sagen müssen „ja – aber“, wir werden also differenzieren müssen. Damit werte ich natürlich, ohne es zunächst zu wollen, und werde sicher auch den Vorwurf hervorrufen, daß die eine oder andere Seite sich nicht verstanden fühlt.

Noch zwei Arbeitsbegriffe: Die beiden Gruppen, die hier beisammen sind und die hoffentlich nicht als Gruppen auftreten werden, sind schwer zu fassen. Wenn wir sagen „Praktiker“ und „Amtskirche“, so sind das schon Weichenstellungen für bestimmte Einstellungen. Nehmen wir einfach A (Arbeiterseelsorge) und B (Bischöfe usw.).

A) Die Seite A hat eine starke Solidarisierung. Es gibt Arbeitsgemeinschaften, gemeinsame theologische und soziale Quellen. Sie hat ihre gemeinsamen Begriffe, ihre gemeinsame Sprache. Sie ist sicher nicht monolithisch und hat auch interne Spannungen. Diese Gruppe nennt nun offene Probleme, zunächst über die Beziehung Kirche und Arbeiterschaft überhaupt:

1. Die Kirche in Österreich sei bäuerlich und bürgerlich geprägt in ihrem Habitus, in ihrer dörflichen Organisationsform. Die Lebenserfahrungen der Arbeiter dringen nicht ein und auch nicht ihre Sprache. (Das Sprachproblem ist sicher sehr groß. Es ist zu verweisen auf die Jugendrevolution der sechziger und siebziger Jahre, wo sich

* Einleitungsreferat, gehalten am 16. 2. 1977 in St. Pölten.